

DIE GRUPPENDISKUSSION IN DER DIALEKTOLOGIE MIT DOPPELTER ZIELSETZUNG

SILVIA FLÖGL

Einleitung

Im folgenden Aufsatz wird die Verwendbarkeit der Gruppendiskussion als Methode in der Dialektologie diskutiert. Nach der Erörterung verschiedener Verwendungsmöglichkeiten und möglicher Zielsetzungen wird der Einsatz der Methode im Rahmen einer Studie zur Untersuchung von zwei regionalen Varietätenspektren – von Gernsheim am Rhein und Gimsheim in Rheinhessen – vorgestellt und die Tauglichkeit der Methode in Bezug auf die Ergebnisse diskutiert.

Zur Gruppendiskussion als Methode

Die Gruppendiskussion wird auch unter Gruppenbefragung bzw. Gruppengespräch zusammengefasst (vgl. Przyborski–Wohlrab–Sahr 2008: 101). Die Methode ist mit der im angelsächsischen Raum traditionellen Methodik des „Focus Groups“ verbunden (vgl. ebd.).

Die Gruppendiskussion wird in der empirischen Sozialforschung innerhalb der Interviewmethoden aufgrund des Kriteriums des Strukturierungsgrades der Interviewsituation abgegrenzt. Folgende Tabelle zeigt die Anordnung der Gruppendiskussion im Methodenschema.

Tabelle 1
Die Gruppendiskussion unter den Interviewmethoden nach Schnell–Hill–Esser
(1999: 301, 2008: 323)

Strukturierungsgrad der Interviewsituation	Einzelbefragung	Gruppenbefragung
<i>wenig</i>	Experteninterview; exploratives Interview	Grupp e n d i s k u s s i o n
<i>teilweise</i>	Leitfadengespräch	Gruppenbefragung
<i>stark</i>	Einzelinterview	Gruppeninterview

Wie es auch aus der Tabelle ersichtlich wird, weist die Methode Ähnlichkeiten mit den explorativen Interviews mit einer einzigen Untersuchungsperson auf.

Als Definition wird hier eine allgemeine, mehrere Auffassungen zusammenfassende Erklärung gegeben: Die Gruppendiskussion bzw. Diskussion in Gruppen bzw. Erhebung von Gesprächen in gruppenförmigen Settings ist eine stark am alltäglichen, informellen Gespräch orientierte, wenig strukturierte Vorgehensweise.¹

¹ Vgl. Mangold 1973, Kromrey 1986 bei Schnell–Hill–Esser 1999: 300, bzw. Atteslander 2003: 145 und 2008: 131. Die Gruppendiskussion ist „die vom Forscher beobachtete, von ihm höchstens ausnahmsweise durch Fragen beeinflusste, freie Interaktion der Gruppenmitglieder zu einem

Zur Verwendung von Gruppendiskussionen

Die Gruppendiskussion kann Unterlagen für die Entwicklung von weiteren Forschungshypothesen und auch für die Gestaltung späterer Forschungsphasen Informationen liefern. Bezüglich der Nutzung dieser Technik kann ausgesagt werden, dass sie in den früheren Phasen einer Untersuchung am besten angewendet werden kann, wenn der Forschungsgegenstand noch nicht in allen Dimensionen klar umrissen ist, bzw. damit die Untersuchungsphasen mit stärker standardisierten Methoden vorbereitet werden können.² In diesem Sinne fungiert die Gruppendiskussion als eine Art Pretest bzw. qualitatives Interview als Leitfaden. Sie eignet sich zur Klärung von Zusammenhängen bei offenen Konzepten. Die Gruppendiskussion hat somit immer ein exploratives Ziel.³ Durch die Diskussion kann man auf Sprachverhaltensphänomene schließen.⁴ Anders formuliert dient die Methode also allgemein zur Generierung von Ideen und Hypothesen (und nicht zu deren Überprüfung) (vgl. Przyborski–Wohlrab–Sahr 2008: 102).

Bei einer Gruppendiskussion gibt es zwei Diskursebenen: der Diskurs des Forschers mit den Untersuchungspersonen und der Diskurs der Gruppendiskussionsteilnehmer untereinander. Der Forscher muss das Gespräch initiieren, ohne es stark zu strukturieren. Im Idealfall hält sich der Forscher also im Gespräch zurück. Es ist wichtig, dass er immer zu alle Teilnehmer spricht und auch auf der Ebene der Gestik und Mimik immer alle adressiert. Dies ist besonders bei dem Eingangsstimulus von hoher Relevanz, denn die Eingangsfrage muss an alle adressiert werden, damit sich möglichst alle am Gespräch beteiligen (vgl. Przyborski–Wohlrab–Sahr 2008: 109 f).

Die Gruppendiskussion als potenzielle Methode der modernen Dialektologie

Im Rahmen dialektologischer Untersuchungen findet die Methode der Gruppendiskussion (in diversen Variationen) bei neueren Forschungen Verwendung, wie beispielsweise bei Ziegler (1996) und Lenz (2003) (vgl. den Verweis von Purschke 2003: 17).

Es ist zu betonen, dass die im Rahmen der Gruppendiskussion erhobenen sprachlichen Daten nur für den Sprachgebrauch innerhalb des erhobenen situativen Rahmens bzw. für die konkrete Situation der Erhebung *Diskussionsgespräch* repräsentativ sein können.

Einsatz der Gruppendiskussion mit doppelter Zielsetzung im Rahmen einer dialektodynamischen Untersuchung

Im Rahmen der besprochenen Studie wurde die Methode Gruppendiskussion für die Erhebung von Spracheinstellungen und laienlinguistischer Raumkonzepte bzw. zur Analyse des sprachlichen Verhaltens während der Diskussion zwischen Gernsheimer (Hessen) und Gimsheimer (Rheinland-Pfalz) Sprecher eingesetzt. Einerseits wurde also die Methode als laienlinguistisches, andererseits als linguistisches Konzept verwendet.

gestellten Thema. [...] Sie können entweder spontan entstehen oder durch den Forscher angeregt werden“ (vgl. Atteslander 2003: 155 f) – in der hier vorgestellten Studie trifft Letzteres zu.

² Vgl. Schnell–Hill–Esser 1999: 300.

³ Vgl. Atteslander 2003: 153 f, hier wird hervorgehoben, dass das offene Konzept in zunehmendem Maße Hauptinstrument in qualitativ ausgerichteter Forschung ist, zum Beispiel bei der Abgrenzung eines Problems bei sprachlichen Besonderheiten in z.B. geographischen Regionen.

⁴ Mangold (1973 [Bd. 2]: 230) betont, dass man aufgrund von Diskussionen auf Verhaltensphänomene schließen kann.

Zur doppelten Zielsetzung

Der Einsatz der Gruppendiskussion im Rahmen dialektologischer Forschungen kann gleichzeitig der Erfassung von subjektiven und objektiven Sprachdaten dienen. Subjektiv handelt es sich bei der zweiten Phase der eingangs erwähnten Studie⁵ um ein laienlinguistisches Konzept, wobei die laienlinguistischen Meinungen über die Unterschiedlichkeit der dialektalen Varianten⁶ links und rechts des Rheins erhoben wurden. Das aufgezeichnete Sprachmaterial der Gruppendiskussion wurde auch linguistisch (objektiv), im Rahmen eines konversationell-lokalen Verfahrens, analysiert. Hierbei wurde das dialektale Sprechen der Probanden erfasst.

Zweck dieser Phase war also zu beobachten, ob die Sprecher anhand ihres Gesprächs zum Thema *Verkehrsmöglichkeiten* bei der Unterschiedlichkeit ihrer dialektalen Varianten „ankommen“: „Bei uns sagt man es so...“ etc. Das Ziel bei dieser Phase war also die Feststellung von laienlinguistischen Konzepten über die Problematik der Salienz⁷ der sprachlichen Merkmale durch die indirekte Methode eines Interviewgesprächs – durch eine Meinungsumfrage zu einem angegebenen Thema. Die Studie versuchte also zu erforschen, inwieweit die laienlinguistischen (Raum-)Konzeptionen der Sprecher mit den linguistisch bestimmten Sprachräumen zusammenhängen.

Da man durch die eingesetzte Methode ein kompaktes Bild über die laienlinguistischen Konzepte bzw. Einstellungen bekommt, kann diese Phase auch als Vorbereitungsphase für den weiteren Verlauf der Studie fungieren. Im Rahmen der Gruppendiskussion kann auch die Basis von Laienkonzepten bzw. Einstellungen erfasst werden. Der Faktor der Gruppenzugehörigkeit spielt gerade bei der Sprachverwendung in kleinen Ortsgruppen bekanntermaßen eine große Rolle.

Zur Beschreibung der Methode

Bei der vorgestellten Methode handelte es sich um eine schwach gelenkte Gruppendiskussion in Form eines freien, schwach vorstrukturierten Gruppeninterviews. Es handelte sich um ein alltägliches halbinformelles Gespräch zwischen Menschen von der linken (Gimbsheim) und der rechten Rheinseite (Gernsheim), die zu derselben Generation gehörten und alle Rentner waren.

Um natürliche Sprachverwendung zu erheben, wurde simuliert eine nahezu natürliche Sprechsituation hergestellt⁸, an die auch das dialektale Sprechen der Probanden beobachtet

⁵ Es handelt sich um eine aus fünf empirischen Erhebungsphasen bestehende Studie, die in der Dissertation der Verfasserin dokumentiert wird. Im Rahmen zur Untersuchung des Varietätenspektrums wurden klassisch-dialektologische Methoden mit neuen varietätenlinguistischen Methoden kombiniert.

⁶ Unter *dialektale Variante* wird hier nicht der phonetische Begriff *Variante* verstanden, sondern eine kleinräumige dialektale Sprachvarietät des Rheinfränkischen. Die (Gernsheimer und die Gimbsheimer) dialektale Variante wird als eine Unterkategorie der rheinfränkischen dialektalen Varietät interpretiert.

⁷ Hier soll unter Salienz einfachhalber *Auffälligkeit* verstanden werden. Näheres zur Problematik siehe bei Purschke 2011.

⁸ Auf die Möglichkeit einer simuliert hergestellten natürlichen Sprechsituation verweist Wodak (1982: 541). Die Verwendung der Ausdrücke „simuliert“ und „natürlich“ scheint hier etwas paradox, doch wenn man bedenkt, dass die Sprechsituation zu einem anderen vorgegebenen Zweck angefertigt wurde, ist die Methode vertretbar.

wurde. Dies ist im Falle eines Gruppengesprächs im Vergleich zum Einzelinterview wegen der Anwesenheit nur einer einzigen Beobachtungsperson einfacher realisierbar.

Vor- und Nachteile der verwendeten Methode

Dadurch dass es sich in unserem Falle um eine homogene Gruppe handelte, kann die Grenze der informellen Gruppe enger gezogen werden. Ein Nachteil der Methode Gruppendiskussion kann es nämlich sein, dass es Hemmungen entstehen können, wenn die Befragten zu Diskussionen mit unbekanntem Gesprächspartnern aufgefordert werden. Dies war jedoch in der besprochenen Studie nicht zutreffend.

Das andere methodische Problem bei der Auswertung der Ergebnisse der Gruppendiskussion ist, dass sich die Befragten ungleichmäßig an der Diskussion beteiligen. Somit bezieht sich die Auswertung der Gruppendiskussion jeweils nur auf einen Teil der Untersuchungspersonen. Je kleiner die Diskussionsgruppe ist, desto höher ist jedoch die Wahrscheinlichkeit, dass sich alle Mitglieder am Gespräch beteiligen. Bei größeren Gruppen besteht auch die Gefahr, dass der informelle Charakter der Gesprächssituation gestört wird. Mangold führt auch noch eine dritte Schwierigkeit der Methode auf, die gruppenspezifischer Art ist: Nach Mangold beeinflusst der Bildungsgrad der einzelnen Gruppenmitglieder das Verhalten der Mitglieder, d. h. dass es nicht auszuschließen ist, dass sich die einzelnen Gruppenmitglieder in einer anderen Gruppe (mit einer anderen sozialen Zusammensetzung) anders verhalten hätten.⁹ In der besprochenen Studie wurde jedoch genau das analysiert, wie sich die Probanden in der sozial homogenen Gruppe verhalten.

Ein Vorteil der Gruppendiskussionsmethode liegt darin, dass tieferliegende Meinungen einzelner Personen oft erst während der Auseinandersetzung mit anderen Menschen deutlich werden.¹⁰ Es ist zu beachten, dass die einzelnen Sprecher und auch die gesamte Diskursgruppe in ihrer alltäglichen kommunikativen Praxis immer im Schnittpunkt unterschiedlicher Erfahrungsräume stehen.¹¹

Der entscheidende Vorteil der Methode Gruppendiskussion liegt für die besprochene Studie darin, dass sich Kontraste der dialektalen Varianten durch diese und des dadurch gegebenen gegenseitigen Dialektinputs (Gernsheim vs. Gimbsheim) besser ermitteln lassen.

Durch die Form der Meinungsbefragung Diskussion, können spontane, unkontrollierte Reaktionen provoziert werden, die auf den latenten Inhalt geäußerter Meinungen schließen lassen¹². In der Gruppendiskussion beantworten also die Befragten nicht nur die Fragen des Interviewers, sondern sie können auch selber Fragen stellen, indem sie untereinander interagieren.

Als großer Vorteil von Gruppendiskussionen – und auch von anderen Arten der Gruppenbefragungen – wird in der Fachliteratur allgemein betont, dass in dieser Form der Befragung auch Meinungen geäußert werden, die in einem Einzelinterview nicht zum Vorschein gekommen wären. Vorteilhaft ist weiterhin, dass die im Optimalfall entstehende Gruppendynamik¹³ auch sonst zurückgezogene Teilnehmer zum Sprechen motivieren kann.

⁹ Mangold 1973 [Bd. 2]: 233

¹⁰ Bohnsack (2003: 106) verweist auf die Untersuchungsergebnisse von Pollock (1955: 32).

¹¹ Vgl. Bohnsack 2003: 128.

¹² Vgl. Mangold 1973 [Bd. 2]: 230.

¹³ Blumer macht diesbezüglich die Relevanz der Gruppendiskussionen deutlich: „Eine kleine Anzahl [...] von Individuen, die zu einer Diskussions- und Informantengruppe zusammengebracht werden, sind ein Vielfaches gegenüber einer repräsentativen Stichprobe wert. Solch eine Gruppe, die gemeinsam ihren Lebensbereich diskutiert und ihn intensiv prüft, wenn ihre

Gegenüber einer Einzelbefragung bzw. einem Einzelinterview hat die Gruppendiskussion den Vorteil, dass sich die Teilnehmer durch das Kollektiv ermutigt fühlen können, an der Diskussion teilzunehmen, da in dieser Situation der Interviewperson mehrere Gesprächsteilnehmer entgegenstehen.¹⁴ Durch eine intensive Diskussion um ein Thema kann es dazu kommen, dass die Sprecher die (Sprach-)Aufnahme und den Rahmen der Befragung völlig vergessen und sich nur auf ihre eigenen Argumente bzw. Gegenargumente konzentrieren. Ein Nachteil dieser Methode besteht dagegen zum Beispiel darin, dass die Mehrheit der Gruppenmitglieder eventuell auch andere Teilnehmer mit anderen Meinungen beeinflussen kann. Auf jeden Fall kann festgehalten werden, dass das Miteinander-Sprechen innerhalb der Gruppe eine natürlichere Situation schafft, als im Falle einer Einzelbefragung.

Bei Gruppen, deren Mitglieder sich vorher nicht gekannt hatten, hat Mangold (1973 [Bd. 2]: 240) drei Phasen ermittelt, die in solchen Gruppen typischerweise durchlaufen: „Fremdheit“, „Orientierung“ und „Anpassung“. Bei sozial homogenen Gruppen (wie im Fall der vorliegenden Studie) kommt es zu kollektiven Vorstellungen, es ist jedoch keineswegs sicher, dass es gemeinsame Interessen bzw. Meinungen gibt. Innerhalb der eigenen Gruppe (d.h. unter den Bewohnern der jeweiligen Stadt) kann aber eine Homogenität der Meinungen angestrebt werden. Mangold (1973 [Bd. 2]: 245) hat festgestellt, dass es in sozial homogenen Gruppen Übereinstimmungen sprachlicher Art gibt.

Bei der Auswahl der Befragten muss die Lage der anderen Beteiligten in Bezug auf den betreffenden thematischen Gegenstand mit der eigenen vergleichbar sein, dann können sich die Untersuchungspersonen damit identifizieren.

Zum Aufbau der Gruppendiskussion

Es wurden jeweils drei Personen aus jeweils beiden Untersuchungsorten zu einem vororganisierten Rundtischgespräch invitiert, um das Thema „Rheinbrücke“ zu diskutieren (und dabei das Sprachverhalten der Sprecher zu beobachten und später zu analysieren). Es wurde hierbei die Theorie bzw. der Effekt des sog. „blinden Flecks“ genutzt: d.h. es wurden Fragen vorgegeben und damit inszeniert, dass die Exploratorin (Interviewperson) an bestimmten Inhalten interessiert ist. Dadurch konnten natürliche Sprachdaten erzielt werden. Mit Menge (1982: 547) gesprochen wurde dadurch eine optimale Ablenkung der Gewährspersonen erzielt.

Es wurde also eine kleine homogene Gruppe¹⁵ mit insgesamt sechs Personen nach den vorgegebenen Kriterien Alter und Geschlecht experimentell zusammengestellt. Aus diesen Gründen ist die Vergleichbarkeit der Daten sichergestellt.

Die Homogenität der Alterskategorien macht es möglich, dass im Gespräch kollektive Erfahrungen aktiviert werden, die den Gesprächspersonen anhand ihrer Biographie und ihrer Sozialisationsgeschichte gemeinsam sind. Die Probanden wurden nicht ganz willkürlich ausgewählt, sondern aus der Stichprobe des Fragebogens (Phase 1) für die Diskussionsphase ausgewählt bzw. für den Sample zusammengesetzt.

Die Probanden haben sich vor der Gruppendiskussion nicht gekannt. Genauer gesagt kannten sich nur die Gernsheimer und die Gimsheimer Gewährspersonen untereinander

Mitglieder sich widersprechen, wird mehr dazu beigetragen, die den Lebensbereich verdeckenden Schleier zu lüften als jedes andere Forschungsmittel, das ich kenne“ (vgl. Blumer 1973: 123, zit. nach Flick 2007: 250).

¹⁴ Zur Relevanz von Gruppenmeinungen siehe auch die Argumentation von Flick 2007: 251.

¹⁵ Kleine Gruppen erweisen sich bei Gruppendiskussionen als besonders gut geeignet, vgl. Mangold 1973 [Bd.2]: 233.

(d. h. es gab zwei reale Gruppen nebeneinander), aber nicht die Personen aus den zwei Städten. So gab es gemeinsame Erfahrungen innerhalb der eigenen Gruppe. Es handelte sich somit um eine von der Forscherin zusammengestellte (also künstliche) Gruppe. Eine solche Gruppe eignet sich besonders in der vorliegenden Studie, weil das Ziel zu erfahren war, welche existenziellen Gemeinsamkeiten es innerhalb der künstlich konstruierten Gruppe gibt. Da es sich bei den zwei Gruppen der beiden Städte um reale Gruppen handelte, kann davon ausgegangen werden, dass diese eine gemeinsame Interaktionsgeschichte haben und somit auf gemeinsames Handeln und auf gemeinsame Bedeutungsmuster zurückgreifen können (vgl. dazu die Argumentation in Flick 2007: 252). Dies eröffnete die Möglichkeit, die Personen auf die ihnen gemeinsamen Erfahrungen hin zu befragen. Daraus, dass man den Einzelnen in der Kommunikation mit denjenigen erlebt, mit denen er (potenziell) teilweise auch im Alltag kommunizieren (kann), also innerhalb des gewohnten sozialen Kontextes, können Konsequenzen gezogen werden. Mit denjenigen Personen werden die Gruppenmitglieder nämlich die Sprache verwenden, die sie auch in ihrem Alltag verwenden und die für die jeweilige Lebenswelt typisch ist.¹⁶

Situativer Rahmen – die Umstände der Gruppendiskussion

Die Umstände des Gesprächs waren die folgenden: Die Gruppendiskussion und ihre technische Organisation wurde von der Verfasserin der Arbeit vorgenommen, so dass für die Probanden keine Kosten dadurch entstanden. Die Diskussion wurde am 24.1.2009 in dem Gasthaus „Zum goldenen Adler“ (Gimbsheim) organisiert, das zur Zeit der Diskussion für andere Gäste geschlossen war. Das Vertrauensverhältnis zu den Probanden wurde dadurch hergestellt, dass die Befragten von jeweils einer als vertrauenswürdig angesehenen Kontaktperson aus beiden Untersuchungsorten, eine Gastwirtin aus Gimbsheim und ein Geschäftsleiter aus Gernsheim, zum Gespräch eingeladen wurden.

Die Untersuchungspersonen wurden an einem runden Tisch „zusammengesetzt“. Die Sitzverteilung war wie folgt: Auf der einen Seite saßen die Gernsheimer, auf der anderen Seite die Gimbsheimer Probanden, und zwischen den zwei so entstandenen Gruppen saß die Interviewerin und Diskussionsleiterin (Verfasserin der vorliegenden Arbeit). Ziel war es auch zu erforschen, ob es sogenannte gruppeninterne Faktoren in der jeweils „eigenen“ und „fremden“ Gruppe gibt, die sich durch die Diskussion ermitteln lassen. Das eigene Motiv bei der Argumentation war die eigene Rheinseite. Die Informanten waren motiviert, die eigene Meinung zu vertreten.¹⁷ Durch die gegenseitige Anregung zum Sprechen bei den Gesprächsteilnehmern können gruppendynamische Kontrollmechanismen und somit eine gegenseitige Meinungsbeeinflussung aktiviert werden. Dadurch ist sogar die Validität der ermittelten Reaktionen untermauert.¹⁸ Die Gruppenmeinungen lassen sich aus dem Gesamtverhalten einer Gruppe herauskristallisieren und sie sind somit nicht lediglich die Summe von Einzelmeinungen, sondern sie werden kollektiv konzipiert (vgl. Przyborski–Wohlrab-Sahr 2008: 103). Man kann also durch die Methode kollektive Wissensbestände, kollektive Erfahrungen und Meinungen gewinnen.

¹⁶ Vgl. Bohnsack 2003: 21.

¹⁷ Die Gesprächspartner regen einander zu detaillierten Meinungsäußerungen an, vgl. Mangold 1973 [Bd. 2]: 230.

¹⁸ Vgl. Mangold 1973 [Bd. 2]: 236. Gruppenmeinungen dienen sogar als Maßstäbe für die eigene Meinungsbildung (vgl. ebd.: 237).

Mit dieser Phase sollte – ähnlich wie bei Purschke 2010 – untersucht werden, wie die Sprecher die zwei gemeinten Sprachräume konzeptualisieren: Hierbei wurden die semantischen Komponenten analysiert.

Zum Verlauf der Gruppendiskussion

Das Rundtischgespräch wurde immer lockerer, sodass am Ende auch alltägliche Themen wie zum Beispiel der Gesundheitszustand der Probanden besprochen wurden. Dadurch konnte erreicht werden, dass die Probanden „wie gewohnt“ sprechen. Der ruhige Verlauf der Diskussion ist ein entscheidendes Indiz für die Identifizierung der inhaltlichen Struktur der Meinungen innerhalb der Gruppe.

Die Probanden haben nach der Diskussion auf einem Formular zu einer vorformulierten Aussage mit ihren Unterschriften ihr Einverständnis zur Analyse des aufgenommenen Gesprächs gegeben. Grundvoraussetzung einer Gruppendiskussion ist es – wie auch bei anderen Methoden – dass die Befragten über das Ziel der Untersuchung aufgeklärt werden, und dass gleichzeitig auch die Anonymität der Untersuchung betont wird; dadurch wird die Gesprächssituation natürlicher (die Probanden haben keine Angst, dass sie etwas „Falsches“ sagen und mit dem Namen festgehalten werden).

Das Gespräch wurde aufgezeichnet, um den Verlauf der Diskussion im Nachhinein detailliert analysieren zu können.

Um die Funktion der Interviewperson zu überprüfen, wurde eine Protokollperson (ein sogenannter Beobachter) engagiert, um den Verlauf des Gesprächs zu überprüfen. Daraus, dass die Interviewperson gleichzeitig Verfasserin der Studie ist, hätten Probleme entstehen können, wie zum Beispiel die unbewusste Steuerung des Gesprächsthemas in Richtung der Forschungsfrage etc. Der Protokollant saß an einem anderen Tisch (im Hintergrund) und hat den Verlauf der Gruppendiskussion beobachtet. Hierbei hat er den technischen und organisatorischen Ablauf der Diskussion und die thematischen Schwerpunkte datiert. Außerdem wurde ihm ein vorgefertigter Fragebogen vorgelegt, den er während des Gesprächs auszufüllen hatte. So hat er zusätzliche Informationen, wie zum Beispiel zweimal eine Störung der Aufnahme, registriert und die Monogramme und Sitzordnung der Untersuchungspersonen schriftlich festgehalten. Die Protokollperson konnte zusätzliche nonverbale Indizien der einzelnen Meinungen beobachten. Neben der Sprachaufnahme liegt also eine Dokumentation von Informationen über den Ablauf des Gesprächs, über Diskussionsschwerpunkte und Meinungsverschiedenheiten vor, die auch nonverbale Faktoren (zum Beispiel Reaktionen der Teilnehmer) beinhaltet.

Aus der Sicht der Studie sind sogenannte Kontextualisierungshinweise von Relevanz, da diese die Funktion haben, Zugehörigkeiten zu Gruppen bzw. zu kollektiven Entitäten zu markieren. Diese wurden von John Gumperz und Jenny Cook-Gumperz analysiert. Sie haben festgestellt, dass Kontextualisierungsmarker folgende Elemente umfassen: prosodische Elemente (Satzmelodie, Intonation, Akzentuierung und Tonhöhe, Sprechrhythmus, Lautstärke, Tempo, Pausen, Art und Rhythmus des Sprecherwechsels), die Wahl und den Wechsel des Codes (Code-Switching), auch Veränderungen von Dialekteinfärbungen (von Varietäten), die Art der Verwendung formelhafter Ausdrücke, zum Beispiel die der Begrüßung (Gestik, Körperhaltung etc.).¹⁹

Die Sitzanordnung war frei. Die Probanden aus einer Stadt haben nebeneinander gesessen: (von links nach rechts) S.F. (Interviewerin), M.Z. (Gernsheim), A.M. (Gernsheim),

¹⁹ Vgl. Bohnsack 2003: 122.

L.M. (Gernsheim), F.M. (Gimbsheim), W.O. (Gimbsheim), R.F. (Gimbsheim) (vgl. Abbildung 1).

Die Dauer des aufgenommenen Gesprächs betrug genau 56 Minuten und 46 Sekunden. Schriftlich festgehalten durch die Methode der Konversationsanalyse betrug die Diskussion 47 Seiten.

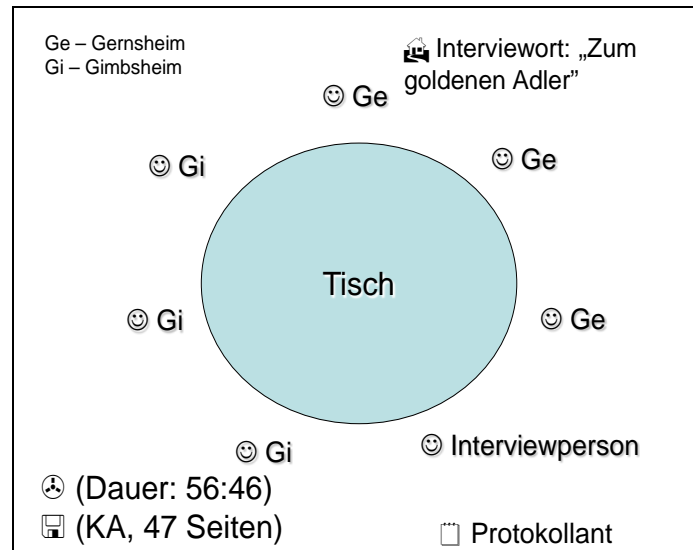


Abbildung 1: Situativer Rahmen der Gruppendiskussion

Thematischer Aufbau der Diskussion

Der thematische Ablauf der Gruppendiskussion wurde anhand der gängigen Teile einer solchen Diskussion organisiert (vgl. bspw. Flick 2007: 255). Zu Beginn einer Gruppendiskussion empfiehlt es sich als sinnvoll, eine Smalltalk-Phase zu organisieren (vgl. bspw. Przyborski–Wohlrab-Sahr 2008: 80). Diese ersten Minuten des Gesprächs dienen dazu, dass sich die Informanten in die Situation eingewöhnen können. In der vorliegenden Studie ging es hier um die allgemeine gegenseitige Vorstellung der Gesprächsteilnehmer untereinander. Diese Phase spielt in dieser Studie eine besonders wichtige Rolle, denn es war interessant zu untersuchen, ob bereits bei dieser Vorstellungsphase erste Unterschiede bzw. jegliche „Andersartigkeiten“ zwischen den Probanden auffallen.

Den Probanden wurden offene Leitfragen zur Diskussion gestellt. Es handelt sich damit um ein sogenanntes leitfadenorientiertes Interviewgespräch, wodurch eine gemeinsame Gesprächsgrundlage gegeben war. Während des Gesprächs gab es lediglich Themenvorschläge mit einem allgemeinen Orientierungsrahmen, ohne eine genaue Themenabgrenzung zu geben und die Interviewteilnehmer dadurch zu beeinflussen.

Die leitende Frage (auch Eingangsfrage/Eingangsstimulus genannt) lautete:

„Würden Sie es begrüßen, wenn zwischen Gernsheim und Eich (Gimbsheim) eine Brücke gebaut würde?“

Diese erste Frage diente als Einstieg in die Diskussion. Die anderen Leitfragen waren die folgenden:

- (1) *Inwieweit spielt der Rhein eine trennende Rolle zwischen den zwei Regionen?*
- (2) *Wie oft und warum ist man früher über den Rhein gefahren?*
- (3) *Wie oft und warum fährt man heute über den Rhein?*
- (4) *Was würde sich ändern, wenn zwischen den zwei Rheinseiten eine Brücke entstehen würde?*
- (5) Orientierungsorte: *Wo fahren Sie hin, um Ausflüge zu machen?*

Die thematische Lenkung der Diskussion musste vorsichtig erfolgen. Die wenig strukturierte Interviewsituation machte es möglich, dass die Anordnung der Fragen frei ist, d.h. dass die Fragen von der Interviewperson nach den Bedürfnissen und Vorstellungen der Befragten angepasst werden konnten. Die Frageliste wurde während der Gruppendiskussion vor Augen gehalten. Fragereihungen sind ein gut gewährtes Mittel, um detaillierte Darstellungen hervorzurufen (vgl. die Argumentation in Przyborski–Wohlrab-Sahr 2008: 112).

Die Fragen wurden in möglichst interferenzfreier Standardsprache gestellt, was am Anfang des Gesprächs eine direkte Wirkung auf das Sprachverhalten der Informanten ausgeübt hat. Durch die gestellten Fragen sollten potenzielle Kommunikationsnetze ermittelt werden. Die Diskussionsthemen wurden also nur in allgemeiner Form vorgeschlagen. Die Fragen wurden somit vorsichtig und nicht vollkommend bestimmt gestellt. Die Themen wurden anders formuliert demonstrativ vage initiiert (vgl. Przyborski–Wohlrab-Sahr 2008: 112).

Neben diesen Leitfragen können in einer Gruppendiskussion auch Hilfsfragen bzw. neutrale Nachfragen integriert werden. Diese dienen dazu, detailliertere Äußerungen der Teilnehmer hervorzurufen. Es muss gelingen, zumindest den Eindruck zu vermitteln, dass die Forscherin an die Themen interessiert ist und die Gesprächsteilnehmer als Experten betrachtet. Es ist vorgekommen, dass Zwischenfragen formuliert werden mussten, da sich die Gruppe über das Teilthema erschöpft hat.

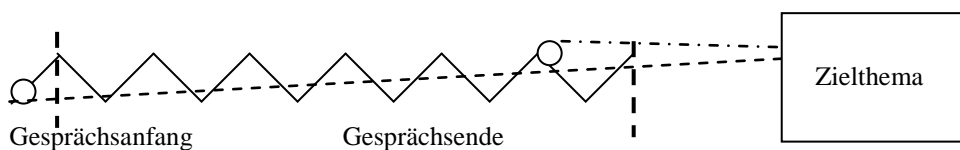
Wichtig ist auch, dass solche Themen vorgeschlagen werden, mit denen möglichst alle Gruppendiskussionsteilnehmer Erfahrungen haben und die auch ein kollektives Interesse erwecken.

Neben den oben genannten Fragen können auch immanente Nachfragen (vgl. Przyborski–Wohlrab-Sahr 2008: 83) in die Thematik mit einbezogen werden – solche Fragen also, die sich unmittelbar auf die von den Gewährspersonen erläuterten Inhalte beziehen. Die Argumente der Teilnehmer dürfen von dem Diskussionsleiter nur äußerst vorsichtig und neutral referiert werden, um die Meinungen nicht zu beeinflussen. Das Gespräch sollte am Anfang offener sein, und erst wenn man die Grundmeinungen bereits kennt, sollten weitere Fragen formuliert werden. Um dies zu berücksichtigen, wurde zuerst lediglich die erste Frage formuliert und erst später folgten die anderen Leitfragen. Die Diskussionsleiterin kann aber mit Gestik und Mimik bzw. einfach durch aufmerksames Zuhören signalisieren, dass sie an das Thema und die Meinungen der Teilnehmer interessiert ist, denn dadurch wird die Selbstläufigkeit des Gesprächs unterstützt werden.

Die Diskussionsleiterin leitet das Gespräch einmal nur formal, d. h. sie bestimmt den Ablauf des Gesprächs (Anfang, Ablauf, Ende), außerdem steuert sie das Gespräch (auf der

oben beschriebenen Weise) thematisch und möglicherweise greift sie auch in die Steuerung der Dynamik der Interaktion ein (vgl. Flick 2007: 254).

Das Gespräch wurde also thematisch schwach gelenkt, es wurde von Unterthema 1 durch Unterthema 2 bis Unterthema 3 etc. fortgeschritten. Das Gespräch wurde thematisch auch in hohem Maße von den Teilnehmern organisiert. Dies war hauptsächlich gegen Ende des Gesprächs der Fall, wo es zum eigentlichen Thema (Kontraste der dialektalen Varianten) gekommen ist (siehe Schema 1). Interessant ist, dass die Gesprächspersonen noch vor der Diskussion beim gegenseitigen Begrüßen zum Zielthema Dialektkontraste gekommen sind.



Schema 1: Thematische Lenkung der Diskussion

Den weiteren Verlauf des Gesprächs sollten die Probanden selbst steuern. Ziel war hierbei eine Situation des „Sich-Vergessens“ bei den Informanten zu konstruieren, d. h. das tatsächliche Sprachverhalten durch eine Meinungsforschung zu untersuchen. Auf diesem Wege kann erreicht werden, dass die Sprecher (Gesprächsteilnehmer) natürliche Sprache realisieren. Es konnte somit eine der Realität ähnliche Gesprächssituation geschaffen werden.

Wichtig war es, darauf zu achten, dass keine exmanente Nachfragen bezüglich der Kontraste der dialektalen Varianten gestellt werden, denn somit hätte man die Gewährspersonen beeinflusst. Exmanente Fragen beziehen sich nämlich nur mittelbar auf das bisher Gesagte im Gespräch (vgl. Przyborski–Wohlrab-Sahr 2008: 84).

Am Ende des Gesprächs wurde sich bei den Gewährspersonen bedankt und das Aufnahmegerät abgeschaltet. Die Informanten wurden im Nachhinein zur Zeit des Feedbacks zum Gespräch zu einer kleinen kalten Sandwichplatte eingeladen. Im Rahmen des hierbei entstandenen lockeren Gesprächs konnten die Gruppenmeinungen nochmals kontrolliert und zusätzliche Informationen gewonnen werden.

Dokumentation und Analyse des Materials

Im nächsten Schritt wird das Dokumentationsverfahren beschrieben: Die Gruppendiskussion wurde mittels eines Mp3-Players²⁰ aufgezeichnet. Es handelt sich um eine offene, nicht-verdeckte Aufnahme. Das Gespräch wurde – wie oben beschrieben – zweimal durch Hinzutreten fremder Personen gestört (trotz des Schildes an der Tür der Gaststätte: „Geschlossene Gesellschaft“).

Das Gespräch wurde aufgrund des aufgezeichneten Sprachmaterials transkribiert, jedoch nicht in einer Lautschrift, sondern mit den konventionellen Methoden der ethnographischen Konversationsanalyse, um qualitative Analysen durchführen zu können. Es wurden thematische Sachverhalte bzw. Schwerpunkte herausgearbeitet und die Reaktionen der Teilnehmer aufgeführt: zum Beispiel Meinungsverschiedenheiten, Argumente, Motive,

²⁰ Sony Digital Music Player NWD-B103

Perspektiven, Vorstellungen, Attitüden, Stellungnahmen, die Verbindlichkeit der Argumente einzelner Sprecher, Nennung neuer Unterthemen etc. Diese Kategorisierung des Diskussionsprotokolls nach Themen, Unterthemen und Reaktionen ermöglicht den Vergleich innerhalb der Gesamtdiskussion. In einem zweiten Schritt wurden der Ablauf und die Meinungsstrukturen der Diskussion mit sozialen Kategorien verglichen (die Angaben zum Beruf ergaben sich während des Gesprächs und wurden auch im Protokoll der Protokollperson schriftlich festgehalten). Im dritten Schritt wurden die Gruppenmeinungen der Sprecher miteinander verglichen. Auch wurde nach dem konversationell-lokalen Beschreibungsansatz analysiert, aus welchen Gründen zum Beispiel zu einer metaphorischen Code-switching innerhalb des Diskurses kommen kann.

An dieser Stelle muss ausdrücklich betont werden, dass das laienlinguistische Wissen bei den Probanden vorausgesetzt wird, als Gesamtwissen, was nicht erst (lokal) im Gespräch konstruiert wird. Es wird im Gespräch (lokal) lediglich rekonstruiert. Im Gespräch werden die im Rahmen der sprachlichen Sozialisation konstituierten Meinungen und Konzepte (lokal) repräsentiert. Diese entstehen selbstverständlich nicht im Kontext (lokal), sondern werden als existente globale Grundkonzepte (Laienwissen) vorausgesetzt. Dieses Wissen wird im Gespräch aktiviert. Durch das große Volumen der Arbeit musste man sich im ersten Schritt darauf beschränken, dass man dieses globale Wissen nur lokal analysiert, wobei die Konversationsanalyse in erster Linie lediglich zur Dokumentation des Gesprächs (Transkribieren) diene.

Die Dokumentation nur durch die Konversationsanalyse reicht nicht zur Gesamtuntersuchung des Gesprächsmaterials aus. Hierzu bedarf es die Nutzung des Verfahrens der Gesprächsanalyse. Mit Hilfe der Konversationsanalyse können lediglich Aspekte der formalen Strukturen sich selbst steuernder Gespräche rekonstruiert werden.²¹ Die auf die Basis der dokumentarischen Methode entwickelte Gesprächsanalyse dagegen ist bei der Analyse tiefergehender semantischer Inhalte von Relevanz. Die Beschreibung der Diskursorganisation in der dokumentarischen Gesprächsanalyse erfolgt folgendermaßen: Der kollektive Charakter des Diskurses findet sich auch in der performativen Struktur seinem Ausdruck in spezifischen Modi der Diskursorganisation wieder. Der Modus ist die „Art und Weise, wie Redebeiträge in formaler Hinsicht aufeinander bezogen sind“.²² So kann der Diskussionsverlauf zum Beispiel nach dem Muster These—Antithese—Synthese organisiert werden. In diesem Fall spricht man über eine antithetische Diskursorganisation. Der zweite Weg ist, dass in den Redebeiträgen (auch turns/Redezüge) Erzählungen und Beschreibungen nebeneinander „gestellt“ werden, in denen in diversen Variationen ein immer wieder identisches, homogenes Orientierungsmuster zum Ausdruck gebracht wird – in dem Fall spricht man über eine parallelisierende Diskursorganisation.²³ Die konstitutiven Einheiten für die Diskursorganisation sind nicht mit den turns der Konversationsanalyse identisch – bei der tiefergreifenden semantischen Analyse sind die „interaktiven Bewegungen“ bzw. „Interaktionsbewegungen“ oder „Interaktionseinheiten“ von Relevanz. Diese umfassen mindestens zwei aufeinander bezogene Redezüge und sind somit umfangreicher als einzelne Sätze und auch als einzelne Redezüge.²⁴ Die Diskurseinheiten konstituieren sich in der Relation von mindestens drei Diskursbewegungen aufeinander. Dadurch entsteht ein sog. Dreischnitt der Diskursorganisation: Auf eine erste Diskursbewegung durch A (ein oder mehrere Sprecher)

²¹ Vgl. Bohnsack 2003: 121.

²² Vgl. Bohnsack 2003: 124.

²³ Vgl. Bohnsack 2003: 124.

²⁴ Vgl. Bohnsack 2003: 124.

und derer semantischen Gehalt (Orientierungsgehalt; Proposition), folgt eine Reaktion durch B (ein oder mehrere Sprecher), der zum Beispiel die Form einer Anschlussposition, einer Opposition oder einer Antithese annimmt. Abschließend muss die auf die Reaktion von B folgende Reaktion von A interpretiert und auf die Reaktion von B bezogen werden. Die Reaktion von A kann beispielsweise die Form einer Synthese annehmen. Erst nach dieser Interpretation erschließt sich der tiefer liegende semantische Gehalt als ein kollektiver Sinngehalt.²⁵

Zu den Schwierigkeiten des Interpretationsverfahrens

Die Schwierigkeit bei der Interpretation vom Diskussionsmaterial liegt darin, dass man adäquate Verfahrensweisen für die Auswertung und Verallgemeinerung von den Daten entwickeln muss. Es müssen solche Aussagen über das sprachliche Verhalten ermittelt werden, die sich auf die entsprechende Grundgesamtheit von Einzelpersonen übertragen lassen. Da die Gruppendiskussionsverfahren sogenannte Kontrollmechanismen aktiviert, d. h. dass die Personen ihre Meinungen gegenseitig beeinflussen (können), können Einzelmeinungen von Personen schwieriger herausgearbeitet werden. Dies war jedoch auch nicht das Ziel der Studie. Ziel war es vielmehr informelle Gruppenmeinungen²⁶ aus Gernsheim und Gimsheim zum Thema *Kontraste in den beiden dialektalen Varianten* herauszuarbeiten.

Möglichen Kritikern der Methode zuliebe muss bemerkt werden, dass das Gruppendiskussionsverfahren nicht mit hinreichender Sicherheit ermöglicht, von den Gruppenmeinungen auf das reale Sprachverhalten zu schließen. Im Rahmen der zweiten Phase wurden Meinungen zum Thema *Kontraste in den beiden dialektalen Varianten* ermittelt und die Methode diente durch ihren Pretest-Charakter zur weiteren theoretischen wie methodologischen Orientierung der Studie. Was die genaue Schlussfolgerung aus den ermittelten Meinungen auf das tatsächliche Verhalten angeht – dies lässt der bisherige Forschungsstand immer noch offen.

Zu den Ergebnissen

Vor dem eigentlichen Diskussionsgespräch wurden die Probanden einander gegenseitig vorgestellt. Bereits im Rahmen dieses Vorstellungsgesprächs sind die – zumindest gemeinten und betonten – dialektalen Unterschiede der beiden Städten zum Vorschein gekommen: „*Des heert mer awwer, dass ehr vun driwwe seid*“, 'Das hört man aber, dass ihr von drüben seid' (Gimshheimer Proband 2).

Gleich am Anfang des Gesprächs, nach der Formulierung der ersten Frage, stellte Proband 3 aus Gimsheim die Frage: „*Wie soll mer'n da eigentlich redde?*“, 'Wie soll man da eigentlich reden?'. Die Probanden haben keine sprachlichen Anweisungen bekommen, Sie sollten sich lediglich auf das Thema konzentrieren. Gerade aus diesem Grund ist es interessant, dass sich der Proband aus Gimsheim auf die Aussprache konzentriert hat. Es kann natürlich auch sein, dass der Proband die vorher besprochene Unterschiedlichkeiten noch

²⁵ Vgl. Bohnsack 2003: 125. Schwitalla und Goffman stellen den einzelnen Redebeitrag als (semantische) Grundeinheit der Gesprächsanalyse in Frage (vgl. ebd.: 126). Bohnsack betont, dass eine gleiche Meinung auch durch antithetische Auseinandersetzung entstehen kann.

²⁶ „Die Gruppenmeinung ist keine ‚Summe‘ von Einzelmeinungen, sondern das Produkt kollektiver Interaktionen“, vgl. Mangold 1960: 49, zit. nach Bohnsack 2003: 106. Dies ist schon eine vorhandene Meinung, die in der Gruppendiskussion lediglich aktualisiert wird (vgl. ebd.: 107).

im Sinn hatte und deshalb die Frage gestellt hat. Die Interviewerin gab am Anfang des Gesprächs folgende Antwort bezüglich der oben zitierte Frage zur Aussprache: „*Wie Sie gern, wie Sie im Moment gern miteinander reden möchten*“. Eine Probandin aus Gernsheim antwortete rasch mit dem folgenden Satz: „*Wie unsern (.) wie de Schnabbl gewachse is*“, ‚Wie unser Mund gewachsen ist‘. Im Nachsatz fügte sie noch hinzu: „*Rischtisch Gernsemerisch*“, ‚richtig Gernsheimerisch‘. D. h. sie nimmt an, dass in der Stadt Gernsheim eine eigenständige sprachliche Varietät namens Gernsheimerisch gesprochen wird. Auch eine Gimsheimer Probandin reagierte ähnlich: „*Wie mir plaurern*“, ‚wie wir plaudern‘.

Insgesamt kann man feststellen, dass die Probanden, wenn sie mit der Interviewerin sprachen, immer versuchten der Standardsprache näher zu kommen. Wenn Sie miteinander sprachen, verwendeten sie in der Regel die jeweilige dialektale Variante.

Im Laufe des Gesprächs bestätigte sich die Annahme, dass die jeweils andere Rheinseite den Probanden fremd ist, weil man wenig Kontakte hat. Die Gernsheimer Probanden wurden zum Gespräch nach Gimsheim gefahren und bereits auf dem Weg erwähnten sie, dass die (eigentlich) kurze Reise wie ein weiterer Ausflug sei.

Im Rahmen des Diskussionsgesprächs kamen sprachliche Unterschiede immer wieder zum Vorschein. Die Probanden waren sich zwar insgesamt einig, dass es nicht viele und keine groben Kontraste zwischen den beiden dialektalen Varianten gibt, betonten diese genannten Feinheiten aber immer wieder. Die eigenen Formen wurden immer hervorgehoben und mehrmals (oftmals von allen Probanden aus der jeweiligen Stadt) wiederholt. Es wurde in jedem Falle für die eigene Form laut plädiert.

Das Gespräch wurde zwar durch Fragen von der Interviewerin thematisch gelenkt, das Gespräch gestaltete sich am Ende jedoch freier. An einer Stelle wurden die Probanden von einer Gesprächsteilnehmerin aus Gernsheim zum ursprünglichen Thema „zurückgeführt“:

GE-PR-3: *Ach, sie hot gefrucht, was uns be- interessiert, wann die Brücke do wär (.) ööö was mir do für Vorstellung hawwe.* ‚Ach, sie hat gefragt, was uns interessiert, wenn die Brücke da wäre, ööö was für Vorstellungen wir da haben.‘

In jedem Falle sind den Probanden während des ganzen Gesprächs immer wieder feine Unterschiede aufgefallen. Einige davon sollen hier aufgelistet und interpretiert werden:

Tabelle 2

Kontraste der dialektalen Varianten

<u>Gernsheim</u>	<u>Gimsheim</u>	<u>Standardsprache</u>
redde/babble	plaurern	‚sprechen‘
3. P. Pl. sin(d)	3. P. Pl. sai(n) / san	‚(wir) sind‘
Zeig	Zeusch/Zeig	‚Zeug‘
öfters <i>Schdoors</i>	öfters <i>Gass</i>	‚Straße‘
1. P. Sg. mö(s)chte	meeschd	‚(ich) möchte‘
Kersch	Kirsch(e)/Kersch	‚Kirche‘
ist geweese	ist gewees	‚ist gewesen‘
du	du/se (sie, 3. P. Sg.)	‚du‘
(wir) hawwen	(wir) hon	‚(wir) haben‘
foarn	faahrn	‚fahren‘
gfoarn	gfaahrn	‚gefahren‘
(isch) heb	(isch) hun/hon	‚(ich) habe‘

(mir) hawwe/ (mer) hädd	(mir) hon	‚(wir) haben‘
(isch) bin	(isch) bin/sei/sai	‚(ich) bin‘
(du) bischd	(du) bischd/sainschd	‚(du) bist‘
Rathaus	Roothaus	‚Rathaus‘
(hat) gesse	(hat) gsozt	‚hat gesessen‘
(hat) gebroche	(hat) gebroch	‚hat gebrochen‘
(ist) gfalle	(ist) gfall	‚ist gefallen‘
saache	seege	‚sagen‘
Oel	Oil	‚Orgel‘
Störsch	Stoik/(selten auch Störsch)	‚Storch‘
mir gehn <i>nai</i>	mir gehn <i>ren/rin</i>	‚(wir gehen) hinein‘
Dibbe (seltener: Grobbe)	Grobbe (Gräbsche)/Dibbe	‚Topf‘
mir (hädd) gesse	mir (hon) gess	‚wir haben gegessen‘
Kartoffel (gängigere Form)	Grumbeern (gängigere Form)	‚Kartoffel‘

Es muss bemerkt werden, dass diese – von den Laien festgestellten – Unterschiede auch im realen Sprachgebrauch realisiert werden, diese lassen sich somit als Kontraste zwischen den dialektalen Varianten festhalten.

Unterschiede gibt es sowohl lexikalischer als auch grammatischer Art. Oft gibt es auch Frequenzunterschiede in der Benutzung (siehe bei ‚Topf‘ oder ‚Kartoffel‘). In manchen Fällen werden jedoch ausschließlich die eigenen Formen benutzt (wie z. B. bei ‚Storch‘). Die auffälligsten grammatischen Unterschiede werden durch die Flexionsformen des Verbs ‚sein‘ repräsentiert (vgl. Tabelle 2).

Durch die Methode der konversationsanalytischen Darstellung konnten die Diskussionslinien gut gezeigt werden. Die teilgenommenen Probanden haben alle die eigenen Formen erwähnt und sie haben die Unterschiede betont. Im Falle von einigen Lexemen haben sie sogar Sprachspiele gemacht, um die Kontraste zu demonstrieren:

GE-PR-3: [...mer hädd gesse]

GI-PR-2: **Mir hon gess**

GI-PR-3: Ohne hinne en e

GI-PR-2: Jaa

(Interviewerin): Ühm.

GI-PR-2: Mir hon gess [mer hon gess]

GI-PR-3: Mir [hon gess]

GI-PR-1: [Mir hon] gess (..) Jaa

GE-PR-3: Bei uns seescht mer ha- mer hädd gesse

GI-PR-2: Ja mir saa aa da ha ma gess

Ühm.

GI-PR-1: Am öö ehr hädd gesse ja? (.) Ja ühm.

GE-PR-3: Ja.

GE-PR-2: Do is net veel Unne[...]

GI-PR-1: mer [**hon** gess]

GI-PR-2: [Net gesse saa] mer mir saan aa hon gess

GI-PR-1: Mer hon [gess]

GE-PR-2: bissje Unnerschied

GI-PR-1: Mer hon grad gess a wail net so

- GI-PR-2: Jaa
 GE-PR-2: Ja ja ja ja
 GI-PR-3: Un dann sa mer kumm mol ren mir essn
 GI-PR-2: [Ja]
 GI-PR-1: [Ja]
 GE-PR-3: Kumm rai mer esse
 GE-PR-2: Ja wollt isch eewe grad saage bei uns komm rai jaa
 GI-PR-2: Ja mer saan fertisch mit'm Esse
 GI-PR-3: Ühm.
 GE-PR-3: Ja.
 Ühm.
 GI-PR-2: Saain net mer (.) Awwer heit seescht mer jo [sinn mer ne]
 GI-PR-3: Naja gut des is ja widder des [annere...]
 GI-PR-2: Mer ist mer sind fertisch
 GI-PR-3: **Duuu?**
 GI-PR-2: Naa isch saa isch sain fertisch
 GI-PR-3: Isch aa isch sain fertisch
 GI-PR-1: Jajaa
 GE-PR-3: (lacht)
 (lächelt)
 GI-PR-1: Isch'de noch was? Naa isch sain fertisch.
 GI-PR-2: Und unser saen isch bin do fertisch net
 GI-PR-3: Aja ajaa guut (.) die brauch mer ja heit net
 GI-PR-2: [Ja]
 GI-PR-1: [Jaa]
 GE-PR-3: Bin fertisch oder mer sinn fertisch oder so
 GE-PR-2: Jaja (.) jajaa

Bezüglich der Partizip-Perfektform der Verben gibt es folgende Formen, die in den Sprachproben zu den untersuchten dialektalen Varianten vorgekommen sind: In erster Linie wird die Partizip-Perfekt-Form mit dem Präfix *-ge* und dem Suffix *-en* (starke Flexion) oder *-t* (schwache Flexion) gebildet: [gəvaksə] ‚gewachsen‘, [gəma:nt] ‚gemeint‘, [gəve:zə] ‚gewesen‘, [gəhadd] ‚gehabt‘ usw., wobei [e] im Präfix *ge-* zu [ə] abgeschwächt wird. Vor [f], [s] und [ʃ] wird das [e] im Präfix apokopiert, d.h. die Perfektform wird insgesamt mit Vokalsynkope gebildet: [gsa:t] / [gsaʔt] / [gsaɡt] / [gsagt] / [gsat] / [gsa:gt] ‚gesagt‘, [ghädd] ‚gehabt‘, [gfa:n] / [gfan] / [gfɛn] ‚gefahren‘, [gfuʔɛt] ‚gefuckert‘, [gsɛʃə] / [gsɛsə] / [gsots] ‚gesessen‘, [gstorwə] ‚gestorben‘, [kʃvɛtst] ‚geschwätzt‘, [kse:jə] ‚gesehen‘, [kʃpi:lt] ‚gespielt‘, [kʃʁivə] ‚geschrieben‘, [kʃäft] ‚geschafft‘, [kstɛlt] ‚gestellt‘, [kfal] ‚gefallen‘, [kʃpɛɪt] ‚gesperrt‘, [kʃpɛɪnt] ‚gesprengt‘, [kʃtoʔə] ‚gestochen‘, [kʃaldə] ‚geschalten‘, [ksɛtst] ‚gesetzt‘, [kʃtɛlt] ‚gestellt‘, [kfaiɛɪt] ‚gefeiert‘. Eine Ausnahme bildet das Beispiel [k^holfə] ‚geholfen‘, in dem die Vokalsynkope vor [h] stattfindet. Auch die bereits beschriebene Tilgung des Präfixes *ge-* vor einem Guttural im Inlaut ist bei einigen Verben vorgekommen: [gɛvə] ‚gegeben‘, [gɔŋə] ‚gegangen‘, [kɔmə] ‚gekommen‘, [kant] ‚gekannt‘, [gɛsə] ‚gegessen‘ (auch in Formen mit einem Präfix: [ʁaigɔŋə] ‚reingegangen‘,

Wie man auch anhand der Tabelle erkennen kann, empfand die Protokollperson das Gespräch eher dynamisch: Kurze Denkpausen gab es lediglich unmittelbar nach einer gestellten Frage. Ansonsten war das Gespräch dynamisch und eher schneller. Der Protokollant beurteilte die Aussprache der Diskussionsteilnehmer dialektal. Lediglich, wenn die Probanden unmittelbar zu der Interviewperson sprachen, wurde eine „höhere“ Sprechlage verwendet, aber nach der Einschätzung der Protokollperson keine Standardsprache.

Die „höchste“ (reale) Sprechlage, die intendierte Standardsprache wurde lediglich von einem Probanden und nur am Anfang der Diskussion verwendet. Dies lässt sich damit erklären, dass die Teilnehmer in eine Situation des „Sich-Vergessens“ gerieten, wobei sie sich nicht mehr auf ihre Aussprache konzentrierten, d.h. sie achteten nicht darauf, ihre Gedanken in möglichst interferenzfreier Standardsprache auszudrücken. Stattdessen fokussierten sie aufgrund der großen Gruppendynamik auf die Inhalte und ihre eigenen Argumentationen.

Als Letztes werden die Unterschiede zwischen den beiden dialektalen Varianten beschrieben, die der Protokollant bemerkt und (in seiner orthographischen Schriftweise) notiert hat. Diese sind in der Gruppendiskussion mehrmals vorgekommen:

Tabelle 4

Die vom Protokollanten festgestellten Unterschiede

<u>Gernsheim</u>	<u>Gimbsheim</u>	<u>Standardsprache</u>
<i>Mark</i>	<i>Maik</i>	‚Mark‘
<i>Woi</i>	<i>Whoi</i>	‚Wein‘
<i>gesesse</i>	<i>gsotz</i>	‚gesessen‘
<i>gesse</i>	<i>gess</i>	‚gegessen‘
<i>geheiert</i>	<i>geheirod</i>	‚geheiratet‘
<i>gefedert</i>	<i>geferet</i>	‚gefedert‘

Diskussion und Zusammenfassung

Aufgrund der Gruppendiskussion wurden einerseits die Laienkonzeptionen zur Unterschiedlichkeit der beiden dialektalen Varianten ermittelt: Die Probanden haben betont, dass man Menschen von der jeweils anderen Rheinseite anhand der Artikulation erkennen kann. Dies hat sich gleich, während der Vorstellungsphase (also vor dem eigentlichen Diskussionsgespräch) bestätigt. Die Unterschiede wurden während des ganzen Gesprächs immer wieder von den Probanden diskutiert. Die Probanden plädierten immer für die jeweils eigene Form. Von den Probanden wurde zwar betont, dass es relativ wenige und feine Kontraste zwischen den beiden Rheinseiten gibt, diese wurden jedoch betont und auch während des ganzen Gesprächs konsequent verwendet. Bezüglich der Raumkonzeptionen kann man also feststellen, dass die Befragten eine Vortstellung über zwei verschiedene Sprachgruppen links und rechts des Rheins haben.

Andererseits wurde das aufgenommene Material auch linguistisch, in Bezug auf die konkreten Unterschiede zwischen den dialektalen Varianten untersucht. Hier konnten zwar nicht enorm viele Kontraste festgestellt werden, diese erweisen sich jedoch in manchen Fällen als eigenes Charakteristikum der jeweiligen dialektalen Variante. Die subjektiven (laienlinguistischen) und die objektiven (linguistischen) Daten hängen also miteinander zusammen. Aufgrund der Korrelation der beiden Datentypen und die Natürlichkeit der Ge-

sprachssituation lässt sich die Gruppendiskussion als eine geeignete Methode innerhalb einer dialektodynamischen Untersuchung mit doppelter Zielsetzung verwenden.

Es handelte sich quasi um eine indirekte Beobachtung ohne direkten Einfluss auf die Sprachverwendung, also durch relativ geringe Beeinflussung. Durch die indirekte Untersuchung des dialektalen Sprechens entfällt hierbei das Beobachtungsparadoxon. Aus diesen Gründen kann die Gruppendiskussion als ideale Methode angesehen werden – man bekommt natürliche Sprachdaten. Die Probanden unterhielten sich in erster Linie mit- und untereinander. Es handelte sich um die Thematisierung von einer Kommunikationssituation mit indirekter Gewinnung objektiver Sprachdaten. Die Dokumentation der Gruppendiskussion eignet sich sowohl zur Interpretation der laienlinguistischen als auch der linguistischen Daten und somit lässt sich die Methode als vertretbar interpretieren.

Literatur

ATTESLANDER 2003

ATTESLANDER, Peter: *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 12., durchgesehene Auflage. Berlin, Erich Schmidt Verlag, 2003.

ATTESLANDER 2008

ATTESLANDER, Peter: *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 12., durchgesehene Auflage. Berlin, Erich Schmidt Verlag, 2008.

BOHNSACK 2003

BOHNSACK, Ralf: *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. 5. Auflage. Opladen, Leske + Budrich, 2003.

FLICK 2007

FLICK, Uwe: *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Vollständig überarb. u. erw. Neuausgabe. Hamburg, Rowohlt's Enzyklopädie im Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2007.

LENZ 2003

LENZ, Alexandra N.: *Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel)*. (= *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*. Hgg. von GÖSCHEL, Joachim. Beiheft 125). Wiesbaden–Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 2003.

MANGOLD 1973

MANGOLD, Werner: Gruppendiskussionen. In: *Grundlegende Methoden und Techniken der empirischen Sozialforschung*. Hgg. von KÖNIG, René. Erster und zweiter Teil. (= *Handbuch der empirischen Sozialforschung*. Bd. 2 und 3) 3., umgearbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart, Ferdinand Enke Verlag, 1973, 228–259.

MENGE 1982

MENGE, Heinz H.: Erhebung von Sprachdaten in 'künstlicher' Sprechsituation (Experiment und Test). In: *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Hgg. von BESCH, Werner–KNOOP, Ulrich–PUTSCHKE, Wolfgang–WIEGAND, Herbert Ernst (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*. 1.1). Halbbd. 1. Berlin–New York, Walter de Gruyter, 1982, 544–549.

PRZYBORSKI–WOHLRAB–SAHR 2008

PRZYBORSKI, A.–WOHLRAAB–SAHR, M.: *Qualitative Sozialforschung*. München, Oldenburg, 2008.

PURSCHE 2003

PURSCHE, Christoph: *Hörerurteil-Dialektalität. Versuch einer methodischen Validierung des Tests zur Hörerurteil-Dialektalität im Hinblick auf die empirische Untersuchung regionaler Bewertungsdifferenzen im Hörerurteil*. Magister-Hausarbeit. Marburg, Philipps-Universität Marburg, 2003.

PURSCHKE 2010

PURSCHKE, Christoph: Regionalsprachliches Wissen und Perzeption. Zur Konzeptualisierung des Hessischen. In: *Moderne Regionalsprachen als multidimensionales Forschungsfeld*. Hgg. von KATERBOW, Matthias–WERTH, Alexander. (= *Germanistische Linguistik 210*. Herausgegeben vom Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas). Hildesheim–Zürich–New York, Olms, 2010, 93–127.

PURSCHKE 2011

PURSCHKE, Christoph: *Regionalsprache und Hörerurteil. Grundzüge einer perceptiven Variationslinguistik*. Dissertation (2010). Marburg, 2012.

SCHNELL–HILL–ESSER 1999

SCHNELL, Rainer–HILL, Paul–ESSER, Elke (Hg.): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 8. Auflage. München–Wien, R. Oldenbourg Verlag, 1999.

SCHNELL–HILL–ESSER 2008

SCHNELL, Rainer–HILL, Paul–ESSER, Elke (Hg.): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 8. Auflage. München–Wien, R. Oldenbourg Verlag, 2008.

WODAK 1982

WODAK, Ruth: Erhebung von Sprachdaten in natürlicher oder simuliert-natürlicher Sprechsituation. In: *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Hgg. von BESCH, Werner–KNOOP, Ulrich–PUTSCHKE, Wolfgang–WIEGAND, Herbert Ernst (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*. 1.1). Halbbd. 1. Berlin–New York, Walter de Gruyter, 1982, 539–544.

ZIEGLER 1996

ZIEGLER, Evelyn: *Sprachgebrauch – Sprachvariation – Sprachwissen. Eine Familienfallstudie*. Frankfurt a. M, P. Lang, 1996.

